

Vorwort

Der 28. November 2020 ist der 200. Geburtstag von Friedrich Engels. Die Freundschaft von Karl Marx und Engels hat tatsächlich Weltgeschichte geschrieben. So ist Engels' Jubiläum ein sehr schöner Anlass, um ein Buch zu publizieren, das auf das Marx-Jubiläum vom Mai 2018 zurückgeht, denn Leben und Werk von Marx und Engels sind – in den Worten von Marx' jüngster Tochter Eleanor Marx-Aveling „so ineinander verwoben, daß sie unmöglich getrennt werden können (...)“.¹ Sie bildeten, so Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue, tatsächlich „ein einziges Leben (...)“.²

Der Geburtstag von Karl Marx jährte sich am 5. Mai 2018 zum zweihundertsten Mal. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat zahlreiche Publikationen und Veranstaltungen zum Gedenken an Marx und seine Arbeiten finanziell unterstützt. Sie hat vielfältige eigene Aktivitäten durchgeführt und so zur erneuten Lektüre der Texte von Marx angeregt. Besondere Bedeutung hatten zwei große Konferenzen: eine im April 2018 in Frankfurt am Main und eine weitere, internationale Konferenz über Marx im Mai 2018 in Berlin. Der vorliegende Band dokumentiert diese Tagungen nicht, das Themenspektrum und die Zahl der Redner*innen waren sehr groß, eine Dokumentation hätte den Rahmen eines Buches bei weitem gesprengt. Allerdings stützen sich die Herausgeber*innen des vorliegenden Bandes auf jene beiden Konferenzen und ließen sich von den Themen und Diskussionen anregen; zahlreiche der Vortragenden sind in diesem Band mit Texten vertreten, manche von diesen wurden auch bei den Tagungen zur Diskussion gestellt.

Das Verhältnis zu Marx und seinem besten Freund unterliegt Konjunkturen. Marx kann zu einem zentralen Bezugspunkt der Politik werden wie zu Zeiten der zweiten und dritten Internationale, er kann Mode werden wie in der Protestbewegung seit 1968, er kann rückhaltlos bekämpft werden wie unter den Faschisten; oder aber er wird beschwiegen und neurotisch besetzt.

Aktuell scheint das Verhältnis zu Marx paradox und ungleichzeitig zu sein. Wie zu keinem früheren historischen Zeitpunkt liegen viele seiner Texte und Manuskripte in einer wissenschaftlich gesicherten Form vor. Von herausragender Bedeutung ist in dieser Hinsicht die mittlerweile abgeschlossene zweite Abteilung der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe, die die Vorarbeiten und die verschiedenen publizierten Ausgaben des *Kapital* beinhaltet. Es gibt eine umfassende wissenschaftliche Diskussion zu vielen Aspekten von Marx' Arbeit, eine Diskussion, die nicht befangen ist in politischen Auflagen und Erwartungen oder gar dem Druck einer Partei entsprechen muss. Die marxische Theorie ist heute von der destruktiven Funktion einer „Legitimationswissenschaft“ für ein politisches System, das gescheitert ist, befreit. Kaum jemand wird die Annahme vertreten, dass politisches Handeln einfach „wissenschaftlich abgeleitet“ werden könnte und sollte, was historisch ohnehin zumeist hieß: wenige bekannte Passagen oder Sätze aus Marx' Werken für autoritäre Zwecke zu nutzen. Unterstellt wurde ein fragwürdiger Begriff gesetzmäßiger gesellschaftlicher Entwicklung oder eine allgemeine Logik des Kapitals, deren vermeintliche Kenntnis allzu oft die konkrete Analyse der aktuellen Entwicklungen der kapitalistischen Gesellschaften oder der Kräfteverhältnisse ersetzte. Es war zu erwarten und es wurde auch erwartet – man

1 Marx-Aveling, Eleanor, 1895: Friedrich Engels, in: Institut für Marxismus-Leninismus (Hg.), Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1964, 441-457.

2 Lafargue, Paul, 1905: Persönliche Erinnerungen an Friedrich Engels, in: Institut für Marxismus-Leninismus (Hg.), Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1964, 476-489.

denke an die Rede von Louis Althusser auf dem Kongress über Macht und Opposition in den nachrevolutionären Gesellschaften 1977 in Venedig³ –, dass eine Befreiung von Marx aus einer unmittelbaren politischen Nutzenanwendung ermöglichen würde, eine umfassende Diskussion über Marx zu führen und in seinem Werk einen großen und maßgebenden Beitrag zu den Freiheitskämpfen der Menschheit zu erkennen. Denn Marx wollte ja nicht weniger, als einen Beitrag dazu zu leisten, dass die Menschen über das Stadium ihrer „Vorgeschichte“ hinausgehen und endlich sich selbst als die Gestalter*innen ihrer eigenen Geschichte begreifen und entsprechend handeln. Damit setzte er das anspruchsvolle Projekt der europäischen Aufklärung fort: die Blindheit der gesellschaftlichen Entwicklung, die zu Krieg, Zerstörung, Folter, Armut und zwangsläufig immer wieder zu neuen Kämpfen führen musste, sollte überwunden werden. Er erwartete Schritte zur Befreiung der Menschheit nicht allein von einer Reform des Bewusstseins, sondern trug wesentlich zu der Erkenntnis bei, dass die Menschen ihre gesellschaftlichen Verhältnisse verändern konnten und es im eigenen Interesse mussten. So formulierte er einen kategorischen Imperativ, der nicht, wie bei Kant, das moralische Handeln der Einzelnen in den Mittelpunkt stellte, sondern die zu verändernden Verhältnisse: Alle Verhältnisse sind umzustürzen, unter denen Menschen geknechtet oder entwürdigt werden. Diese Herausforderung stellt sich heute genauso wie vor zweihundert Jahren. Es hat Fortschritte gegeben – und gerade Marx war jemand, der die großen zivilisatorischen Leistungen der modernen bürgerlichen Gesellschaftsformation immer wieder betont hat. Aber gleichzeitig trat und tritt die moderne Gesellschaft auf der Stelle. Es geht unverändert um Kapitalakkumulation, Wachstum, Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft und der gemeinsamen kooperativen Fähigkeiten, Unterdrückung von Emanzipation und emanzipatorischer Solidarität.

Wenn von bürgerlicher Seite mal sachlich, mal empört, mal höhnend auf das Scheitern der Theorie von Marx hingewiesen wird, so fragt sich, was dieses Scheitern genau bedeuten soll. An erster Stelle handelt es sich um ein Scheitern des Projekts der Aufklärung selbst: dass nämlich die Menschen immer noch nicht in der Lage sind, ihre Verhältnisse untereinander und zur Natur frei und rational zu gestalten und deren Entwicklung gemeinsam festzulegen. Profit wird auch und insbesondere mit Rüstung gemacht, es wird weiter erobert, gefoltert und getötet. Menschen, die für ihre Rechte und Freiheiten eintreten, werden verfolgt, Wissenschaftler*innen und Journalist*innen, die um Wahrheit, Information und freie Kommunikation ringen, müssen um ihr Leben fürchten – und dies nicht nur in autoritären Staaten, sondern durchaus auch dort, wo erklärt wird, dass man doch in einer westlichen Demokratie lebe. Ressourcen und menschliche Lebenszeit werden nicht nur für militärische Zwecke, die Konkurrenz von Unternehmen oder Einzelnen vernichtet; auch die Bemühungen, Kriege, Gewalt, Folter, Rechtsbrüche, ökologische Zerstörungen notdürftig einzuhegen, bedürfen nach wie vor eines gewaltigen Aufwands, der eben nicht wie selbstverständlich „unserer Demokratie“ entspringt und den Möglichkeiten einer freien Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse zu Gute kommt. Es ist denkbar, dass auch die Überlegungen von Marx seinem eigenen Anspruch nicht genügten und dass er selbst mit unzulänglichen Argumenten das Scheitern des Befreiungsprojekts beförderte. Gerade deshalb aber ist zum einen die kritische und selbstkritische Auseinandersetzung mit dem wichtig, was

3 Die Beiträge des von *Il Manifesto* organisierten Kongresses und die Rede von Althusser („Endlich geht aus der Krise des Marxismus etwas Neues hervor“) sind dokumentiert in dem Band „Zurückforderung der Zukunft. Macht und Opposition in den nachrevolutionären Gesellschaften“ (Frankfurt/M. 1979).

unter Berufung auf Marx geschrieben und getan wurde. Und gerade deswegen ist es zum anderen wichtig, die Theoriebildung von Marx genau zu kennen und kritisch zu beurteilen. Es mag Denkfehler, Unzulänglichkeiten und Widersprüche auch bei Marx geben. Doch die Frage ist, wie mit ihnen umgegangen wird. Sie können abgetan und ignoriert werden, Freude und Zufriedenheit oder Häme auslösen, die Reaktion eines besserwisserischen Konformismus, dass Veränderungen nicht zum Guten führen werden, scheinbar bekräftigen. Viele Unzulänglichkeiten im Werk von Marx sind aber eben nicht einfach Ergebnis von mangelndem Verstand oder logische Fehler eines Einzelnen. Marx war vielfach klüger, kritischer und selbstkritischer, kurz: elaborierter. Kritiken an seinen Überlegungen und Werken erweisen sich oft als Vorurteile, sie sind das Ergebnis von Unkenntnis und treffen oftmals ganz richtig jene, die sich als „Marxisten“ bezeichnen – und wir wissen, wie skeptisch Marx gegenüber „Marxisten“ war.⁴ Darum jedoch geht es nicht, sondern es geht um grundlegende Schwierigkeiten, um Mängel, um Widersprüche und Dynamiken im Emanzipationsprojekt selbst, zu dem Marx beitragen wollte. Das hat er als Wissenschaftler, politischer Bildner und Politiker in außerordentlichem Maße getan und die Emanzipationsbewegung dazu veranlasst, sich nicht mit religiösen oder moralischen Normen zufrieden zu geben, sondern sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse einzulassen, sie empirisch genau zu kennen, ihre Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zu begreifen. Dies hat durchaus problematische Seiten, besonders wenn Marx schreibend denkt und entwickelt: Manchmal behauptet sich ein Begriff von gesellschaftlichem Gesetz, der das Verständnis von Gesellschaft an Systemvorstellungen annähert und die Praktiken, die Initiative, die Kräfteverhältnisse in den Hintergrund treten lässt. Es entsteht vielfach der Eindruck, dass Marx industrialistisch, fortschrittsgläubig oder eurozentrisch, seine Aufmerksamkeit für Naturzerstörung und Geschlechterverhältnisse zu gering war, seine Theorie auf Phänomene wie Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus oder Sexismus keine Antworten zu geben weiß. Es gibt zahlreiche Emanzipationsbewegungen, die kritische Analysen hervorgebracht und dazu beigetragen haben, die kapitalistische Gesellschaft genauer und tiefer zu verstehen. Offensichtlich spüren sie die Wucht der marxischen Theorie (oder all der Ansätze, die ihr gefolgt sind), denn sie müssen sich immer wieder von neuem von ihr abgrenzen oder ihr Defizite vorhalten, um ihr eigenes Selbstverständnis zu entwickeln. Dabei wird vielfach nicht einmal aufmerksam gelesen. Doch es entstehen neue Einsichten in Prozesse der Herrschaft und der historischen Möglichkeiten der Emanzipation. Sie lassen sich nicht jeweils einfach in ein feststehendes Korpus der marxischen Theorie eingliedern, denn es gibt dieses Korpus nicht. Die philologische Forschung, wie sie sich um die Marx-Engels-Gesamtausgabe herum kristallisiert hat, kann zeigen, dass vieles, was Marx schrieb, Fragment geblieben ist, dass er selbst eigene Überlegungen in Frage gestellt und Texte verworfen, sein Wissen für unzulänglich gehalten und seine Studien immer wieder ausgeweitet und vertieft hat. So besteht die Herausforderung, mit denen

4 Ende der 1870er Jahre zeichnete sich in der sozialistischen Bewegung in Frankreich eine Spaltung ab zwischen den „Possibilisten“, die sich auf die Erkämpfung dessen beschränken wollten, was hier und jetzt möglich ist, und den „Guesdisten“ oder „Marxisten“, die die Notwendigkeit des revolutionären Bruchs mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen betonten, dabei aber die Bedeutung des Kampfes um konkrete Verbesserungen innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft und entsprechender Forderungen unterschätzten. Laut Friedrich Engels äußerte sich Marx angesichts dieser Auseinandersetzung kritisch über seine vermeintlich „marxistischen“ Anhänger mit der Bemerkung, er selbst sei sicher kein Marxist (vgl. MEW 35, 388; MEW 37, 436, 450 bzw. MEGA III/30, 390, 421, 1128; MEW 22, 69 bzw. MEGA I/31, 268).

uns die Texte von Marx konfrontieren, nicht darin, eine oberflächliche Einheit und Systematik herzustellen oder einen Plan, den Marx einmal für seine wissenschaftliche Arbeit entwarf, durch Interpretation oder Rekonstruktion doch einmal zu vollenden. Vielmehr wird es in philologischen Diskussionen darum gehen, sich grundlegende theoretische Einsichten von Marx zu erschließen, in konkreten Analysen und unter Zuhilfenahme seiner Begriffe die Prozesse der kapitalistischen Produktionsweise und der sich ständig verändernden Herrschaftsverhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaften zu begreifen, sie mit den Erkenntnissen zu verbinden, die neue gesellschaftliche Entwicklungen und emanzipatorische Praktiken mit sich bringen. Es geht also darum, mit der Illusion zu brechen, in den marxischen Texten sei im Prinzip alles schon enthalten und sie hätten schon auf alles eine Antwort gegeben.

Dennoch ist an Marx und seinen Arbeiten festzuhalten, denn mit ihren Begriffen und Überlegungen stellen sie einen Maßstab des theoretischen Verständnisses und des emanzipatorischen Selbstverständnisses dar, das den Beginn eines historischen Freiheitsprozesses markiert, in dessen Verlauf die Menschen dazu gelangen, völlig weltimmanent zu werden und ihre eigene Geschichte zu gestalten. Dies schließt ein, dass es sich bei der marxischen Theorie um eine handelt, die sich, gemeinsam mit ihrem Gegenstand, selbst überflüssig macht. Die Aktualität der Theorie von Marx ist demnach keine Gegebenheit, sondern muss immer wieder in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen hinterfragt und kritisch plausibel gemacht werden. Das ist eine wissenschaftliche und eine politische Leistung, die Marx selbst für sich in den Auseinandersetzungen mit anderen Linken seiner Zeit erbringen musste. Diese Aktualität ist nicht von einem einzelnen Gesichtspunkt oder einem partikularen Interesse bestimmt, sondern von Verhältnissen, die ein gegliedertes Ganzes bilden: die Ausbeutung und Unterdrückung, die Kreisläufe des Kapitals, der Imperialismus, die Zerstörung der Natur, die staatliche Gewalt, die Verhinderung der Demokratie, die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in den ideologischen Formen. Für Marx wird dieses Ganze gegliedert durch die Art und Weise, wie die Bourgeoisie die gesellschaftliche Gesamtarbeit aufgeteilt hat, um sie für ihre Zwecke aneignen und ausbeuten zu können. Es geht bei der Emanzipation also um dieses besondere Ganze, um das Projekt einer Neugliederung der gesellschaftlichen Verhältnisse, so dass alle an der Gestaltung der Verhältnisse, unter denen sie leben und arbeiten, beteiligt und nicht Objekte der Regierung durch andere sind.

Es gibt heute gravierende Ungleichzeitigkeiten im Verhältnis zu Marx und zu seinem Mitstreiter Engels. Zu Marx' 200. Jubiläumsgeburtstag war auch die bürgerliche Presse voll des Lobes: Die New York Times, die Marx' im Vorjahr bereits als „Prophet of the Present“ geadelt hatte, titelte nun „Happy Birthday, Karl Marx. You Were Right!“⁵ während die „Financial Times“ unter der Überschrift „Why Karl Marx is more relevant than ever“ die Bedeutung des „großen Denkers“ untermauerte,⁶ der – wie DIE ZEIT zum Jubiläum schrieb – wie „kein (anderer) Denker (...) die Entwicklung des Kapitalismus vorhergesehen“ habe.⁷ Als „hellsichtiger Analytiker“ habe Marx

5 Barker, Jason, 2018: Happy Birthday, Karl Marx. You Were Right!“ in: New York Times, 30.04.2018, Link: <https://www.nytimes.com/2018/04/30/opinion/karl-marx-at-200-influence.html> (Zugriff: 7.9.2020)

6 Tooze, Adam, 2018: Why Karl Marx is more relevant than ever, in: Financial Times, 04.05.2018, URL: <https://www.ft.com/content/cf6532dc-4c67-11e8-97e4-13afc22d86d4> (Zugriff: 7.9.2020).

7 Neffe, Jürgen, 2018: Was denken Sie, Herr Marx?, in: DIE ZEIT, 13.06.2018, URL: <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2020/03/karl-marx-unterhaltung-kapitalismus-corona>.

beschrieben, wie „der Mensch (...) zum Objekt seiner mächtigsten Schöpfung – des Kapitalismus“ geworden sei, und „selbst unsere digitale Gegenwart“ lasse „sich noch mit seinen Begriffen fassen (...)“.⁸ Auch das „Handelsblatt“ beschäftigte sich mit der Frage, ob Marx nicht „doch noch recht (bekommt)“, da im 20. Jahrhundert zwar „die Lage der Arbeiter verbessert“ wurde, aber „nun erneut das Kapital“ gewinne.⁹ (Freilich gehört es zum bürgerlichen Blick dazu, den guten Denker Marx vom schlechten Politiker Marx zu trennen.)

Nichtsdestotrotz versteht es sich heute keineswegs von selbst, auf das Werk von Marx und Engels zurückzugreifen. Philologisch können wir heute mehr über Marx und sein Denken wissen als die früheren Generationen. Aber in der wissenschaftlichen Diskussion und der Debatte über Implikationen für politische Emanzipationsstrategien spielt seine Theorie in der eigentümlichen Weise der Verdrängung, der Distanzierung und Abgrenzung eine geringe Rolle. Der Apparat der allgemeinen und wissenschaftlichen Wissensproduktion hat im Verhältnis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in einem ungeheuren Maß zugenommen. Das Wissen ist vielfach disziplinär gegliedert und gekreuzt. Die Analysen von Marx sind allenfalls ein Wissensbaustein geworden, orientieren aber kaum die Fragestellungen. Das Problembewusstsein ist vielfach geschwunden oder wurde administrativ bekämpft. Die politische Praxis lässt sich kaum von der marxistischen Theorie und all den Ansätzen, die sie weiter ausgearbeitet haben, anregen. In diesen Fällen ist Übersetzungsarbeit erforderlich, um jene Prozesse zu ermöglichen, die aus der theoretischen Einsicht selbst eine materielle Gewalt machen. Das weist ein weiteres Mal auf die grundlegende Aktualität von Marx hin. Es ist die Einsicht, dass nur eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse es überhaupt erlaubt, endlich einmal aus dem Horizont all jener Probleme zu treten, die die Menschheit seit Jahrhunderten beschäftigen: der Rassismus, die Ausplünderung des globalen Südens, die Zerstörung der natürlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens, die Ausdehnung der Lohnarbeit und die Ausbeutung des menschlichen Arbeitsvermögens, die sexistische Gewalt, die Gewalt, die sich gegen Menschen wegen ihrer sozialen Lage, ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Kultur, ihren politischen Positionen, ihrer körperlichen und mentalen Verfasstheit, ihres Alters richtet.

Wir haben die Beiträge des vorliegenden Bandes zu drei Schwerpunkten gruppiert. Die Beiträge des ersten Teils folgen der Entwicklung des marxistischen Werks in seiner zeitlichen Abfolge und seiner Systematik, stellen ausgewählte Aspekte dar, interpretieren und kommentieren diese. Im zweiten Teil geht es um Anknüpfungen an die marxistische Theorie und die marxistische Tradition, ihr Verhältnis zu anderen kritischen Theorien wie der Psychoanalyse oder der postkolonialen Theorie und ihre Weiterentwicklung in Richtung einer integralen kritischen Gesellschaftstheorie. Die Beiträge des dritten Teils beschäftigen sich schließlich mit der Analyse verschiedener Aspekte der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaften im Anschluss an Marx.

Michael Brie erläutert, wie der junge Marx im Zuge einer Kritik der Philosophie Hegels und in der Auseinandersetzung mit sozialen Fragen und zeitgenössischen politischen Positionen zu der

8 Neffe, Jürgen, 2018: Kontrollverlust, in: Die ZEIT, 25.04.2018, URL: <https://www.zeit.de/2018/18/karl-marx-200-jahre-analyse-kapitalismus> (Zugriff: 7.9.2020).

9 Häring, Norbert, 2018: Warum Karl Marx wieder aktuell ist, in: Handelsblatt, 06.05.2018, URL: <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/200-jahre-karl-marx-warum-karl-marx-wieder-aktuell-ist/21244224.html?ticket=ST-15955281-qBulUvVIOctAY4I5HbBW-ap2> (Zugriff: 7.9.2020).

Überzeugung gelangte, dass eine freie Entwicklung der Individuen bzw. die Aufhebung der Widersprüche von individueller und gesellschaftlicher Entwicklung letztlich nur auf kommunistischer Grundlage, also durch die Überführung der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum und die gemeinsame Verwaltung der Produktion möglich ist. *Hermann Klenner* skizziert den Begriff des Rechts, zu dem Marx – der bekanntlich zunächst Rechtswissenschaften studierte – im Zuge der Ausarbeitung seiner materialistischen Geschichtsauffassung gelangte und hinter den die Rechtstheorie nicht zurückfallen sollte. *Emanuel Kapfinger* zeigt in seiner Auseinandersetzung mit Marx' Kritik an Hegel in den Pariser Manuskripten von 1844, dass Marx nicht nur auf die Kritik einer bestimmten Philosophie, sondern auf die Kritik der Philosophie als solcher zielte. Er problematisiert damit auch die Vorstellung einer „marxistischen Philosophie“.

Alex Demirović setzt sich mit der eigentümlichen „gespenstigen“ Gegenständlichkeit des Werts in der kapitalistischen Ökonomie auseinander und argumentiert, dass es zu kurz greift, die Ökonomie schlicht als gleichsam harten Kern der kapitalistischen Realität im Unterschied zu ihren ideologischen Formen zu begreifen. Er sieht in der Kritik der politischen Ökonomie die Fortsetzung Marx' früherer Kritik der Politik: Der illusorischen Allgemeinheit des Staates entspricht die der Waren produzierenden gesellschaftlichen Arbeit als gleicher, abstrakt-allgemeiner Arbeit. *Stefano Breda* geht den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs des fiktiven Kapitals nach und argumentiert, dass zwischen einem genuin marxischen und einem vormarxischen Begriff des fiktiven Kapitals unterschieden werden müsse. Die Relevanz dieser Unterscheidung erweist sich in den Analysen der Finanzialisierung des Kapitalismus und der Finanzkrisen. *Kobei Saito* argumentiert auf der Basis der Lektüre erst vor kurzem publizierter marxischer Exzerpthefte, dass Marx sich bereits wesentlich stärker als bisher angenommen mit ökologischen Problemen auseinandergesetzt hat und dass es durchaus Unterschiede in den Auffassungen von Marx und Engels im Hinblick auf ökologische Fragen gibt.

Karl Heinz Roth stellt dar, wie Marx durch seine Auseinandersetzung mit der europäischen Revolution 1848–49, dem Taiping-Aufstand in China, der Sepoy-Revolte in Indien, dem US-amerikanischen Bürgerkrieg, der Pariser Commune und der sozialrevolutionären Bewegung in Russland von einem eurozentrisch geprägten, deterministischen zu einem „multilinearen“, global-offenen Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung gelangte, das auch seine Revolutionsvorstellungen veränderte. Mit diesem Übergang zu einem „multilinearen“ Verständnis gesellschaftlicher Entwicklung beschäftigen sich auch die Beiträge von *Emanuela Conversano* und *Lutz Brangsch*. Emanuela Conversano betont vor allem die methodische Bedeutung der späten ethnologischen Studien von Marx für die Weiterentwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung. Lutz Brangsch verfolgt, wie die multilineare Perspektive von Marx und Engels im späteren Marxismus wieder aufgegeben wurde – mit fatalen Konsequenzen, etwa in Russland. Der Umgang mit Differenzen, die etwa aus ungleichen nationalen Entwicklungen oder aus der Koexistenz unterschiedlicher sozialer Verhältnisse und Produktionsformen innerhalb einer Gesellschaft resultieren, bleibt für ihn eine der zentralen Herausforderungen für die politische Bildungsarbeit und emanzipatorische Politik.

John Lütten stellt die Klassentheorie von Marx und Engels und die daran anschließende klassentheoretische Diskussion in ihren Grundzügen dar. Er skizziert damit auch die Grundlagen einer Klassenanalyse der gegenwärtigen Gesellschaften. Dies ist umso notwendiger, als bei den aktuellen Diskussionen um eine „neue Klassenpolitik“ oft unklar bleibt, von welchen Klassen überhaupt die Rede ist und wie Klassen bestimmt werden können.

Die Beiträge von *Helmut Dahmer* und *Mariana Schütt* beleuchten das Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse. Im ersten Teil seines Beitrags geht Helmut Dahmer auf die Geschichte der „linken Freudianer“ ein und zeigt, dass ihre Versuche, Marxismus und Psychoanalyse zu integrieren, nicht nur an den widrigen politischen Umständen, sondern auch an ihrem teilweise problematischen Wissenschaftsverständnis scheiterten. Er plädiert weniger für eine Fusion als vielmehr für eine parallele Weiterführung der beiden kritischen Theorien, deren Potential für die Erforschung von Mentalitäten er im zweiten Teil seines Beitrags anhand der empirischen Studien von Erich Fromm, Wilhelm Reich, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno u.a. aufzeigt. Auch Mariana Schütt plädiert dafür, Marx und Freud zusammenzudenken und sieht dabei insbesondere Adornos Analysen zur Affektdynamik in der bürgerlichen Gesellschaft als wegweisend an. Sie geht in ihrem Beitrag auch auf die Differenzen unter den „Freudomarxisten“ in ihrem Verhältnis zur freudschen Triebtheorie ein. Die Beiträge von *Michael Zander* und *Leonie Knebel* knüpfen an die durch Klaus Holzkamp u.a. begründete Kritische Psychologie an, die der psychoanalytischen Triebtheorie eher kritisch gegenübersteht. Michael Zander zielt auf eine Weiterführung der historisch-materialistischen Ideologiekritik aus der Perspektive der Kritischen Psychologie. Leonie Knebel sieht in der Kritischen Psychologie eine historisch-materialistische Subjektwissenschaft, die sie hier in ihren Grundzügen darstellt.

Eleonora Roldán Mendivil und *Bafta Sarbo* plädieren dafür, rassistische Unterdrückung aus marxistischer Perspektive zu untersuchen. Sie erörtern das Verhältnis von Kapitalismus, Kolonialismus und Rassismus sowie die Funktion des Rassismus für die Konkurrenz unter den Lohnabhängigen und kritisieren die Unzulänglichkeit des liberalen Antirassismus und einer essentialisierenden Identitätspolitik, die sich darauf beschränkt, die von Rassismus Betroffenen separatistisch zu organisieren. *Maria do Mar Castro Varela* und *Nikita Dhawan* diskutieren das Verhältnis von Marxismus und postkolonialer Theorie exemplarisch anhand der Beiträge von Vivek Chibber und Gayatri Chakravorty Spivak. Sie weisen Chibbers Kritik an der postkolonialen Theorie zurück und betonen umgekehrt mit Spivak die Notwendigkeit, die marxistische Kapitalismuskritik durch postkoloniale Perspektiven zu „supplementieren“, d.h. bei gleichzeitiger Offenlegung ihrer Widersprüche und Lücken zu ergänzen.

Ruth Sonderegger entwickelt ausgehend von der These, es könne keine marxistische Ästhetik geben, eine Kritik an der Kunsttheorie, die auf die Verschiebung und Erweiterung ihres Gegenstandsbereichs zielt. Sie plädiert für eine Theorie sinnlicher Praktiken, die von den *cultural studies* und der postkolonialen Theorie inspiriert ist und die die Trennung zwischen Kunst und Nicht-Kunst unterläuft.

Frieder Otto Wolf diskutiert die Frage, wie man von der marxischen Analyse der kapitalistischen Produktionsweise „im idealen Durchschnitt“ zur „konkreten Analyse der konkreten Situation“ gelangt, die Lenin als „lebendige Seele des Marxismus“ bezeichnete. Dabei problematisiert er auch das Verhältnis von wissenschaftlicher Untersuchung und politischer Deliberation. *Florian Butollo* und *Patricia de Paiva Lareiro* beschäftigten sich mit den Triebkräften und Grenzen des Prozesses der „Digitalisierung“. Sie zeigen auf, wie die Durchsetzung neuer Produktivkräfte durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse einerseits vorangetrieben und andererseits beschränkt wird: Der Gebrauchswert und die möglichen Produktivitätsgewinne digitaler Technologien stoßen auf Probleme der Kommodifizierung (nicht alles, was nützlich ist, ist auch profitabel) und der Implementierung (sie verursachen Anpassungskosten, die die erwarteten Gewinne reduzieren); den notwendigen Investitionen steht die begrenzte zahlungsfähige Nachfrage gegenüber. *Judith*

Dellheim geht im ersten Teil ihres Beitrags der Bedeutung des Begriffs des Monopols bei Marx nach und zeigt im zweiten Teil, wie dieser für die Analyse der Transformationen der Produktionsverhältnisse im gegenwärtigen Kapitalismus, d.h. für eine Neufundierung der „Globalisierungskritik“ fruchtbar gemacht werden kann. Dabei fokussiert sie auf die Entfaltung der von Marx analysierten Kapitalverhältnisse und die mit ihnen verquickten Akteure.

Nicole Mayer-Abuja zeigt die Aktualität der marxschen Theorie für die Analyse der Veränderungen in der Arbeitswelt auf und konzentriert sich dabei auf den Kampf um Zeit. Die gegenwärtige „Flexibilisierung“ und „Entgrenzung“ der Arbeitszeiten interpretiert sie als einen Prozess, der letztlich die Unterscheidung von freier und unfreier Arbeit in Frage stellt und die Lohnabhängigen tendenziell in Sklaven verwandelt. Der von Marx vor mehr als 150 Jahren dargestellte Kampf um den „Normalarbeitstag“ ist daher aktueller denn je. Auch *Ingrid Artus* widmet sich den Veränderungen in der Erwerbsarbeit aus marxistischer Perspektive. Ihr Fokus liegt dabei auf der Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse und der Krise im Bereich der Sorgearbeit, wobei sie auch auf die Kämpfe der Beschäftigten in diesen Bereichen und die Unterschiede zu den Kämpfen in der fordistischen Ära eingeht. *Roland Atzmüller* analysiert die Veränderungen im Bereich der Reproduktion der Arbeitskraft, die sich durch die veränderten Anforderungen an die Arbeitskräfte ergeben und mit Konzepten wie „Humankapital“ und „employability“ umschrieben werden. Dabei geht er auch auf die mit der „Aktivierung“ des Arbeitsvermögens verbundene Transformation des Wohlfahrtsstaats ein, für die weniger ein bloßer Sozialabbau als vielmehr ein selektiv wirkendes *social investment* charakteristisch ist.

Bernd Belina und *Susanne Heeg* widmen sich einem spezifischen Bereich der sozialen Reproduktion, nämlich der Wohnungspolitik. Sie vertreten die These, dass die „Wohnungsfrage“ grundsätzlich nicht gelöst werden kann, wenn der Wohnungsbau „dem Markt“ überlassen bleibt. Im ersten Teil ihres Beitrags analysieren sie im Anschluss an Marx die Bildung von Bodenpreisen, die Produktionsbedingungen in der Bauwirtschaft und die Bedeutung von Immobilien als Kapitalanlage, im zweiten Teil gehen sie auf die Folgen der globalen Finanzkrise ab 2007, die Finanzialisierung des Wohnens und die enorme Steigerung der Bodenpreise und der Mieten in den letzten Jahren ein. *Jürgen Leibiger* untersucht in seinem Beitrag die Ursachen der seit Jahren niedrigen Zinsen und geht auf die Frage ein, ob damit eine Vernichtung der Rentiers oder gar ein Ende des Kapitalismus absehbar ist. Temporär sinkende Zinssätze sind kein neues Phänomen und durch die marxsche Kredit- und Zinstheorie gut erklärbar. Leibiger diskutiert den tendenziellen Fall der Profitrate, den Rückgang der Inflationsrate und eine veränderte Aufteilung des Mehrwerts als mögliche Ursachen sinkender Zinssätze, sieht die Hauptursache jedoch in den Verschiebungen des Angebots und der Nachfrage nach Geld(kapital) im Zusammenhang mit Tendenzen der Überakkumulation und Finanzialisierung, d.h. einer Schwemme von Ersparnissen und einer steigenden Selbstfinanzierung der Unternehmen. Ein Ende des Kapitalismus sei dadurch jedoch nicht in Sicht.

Ingar Solty stellt die drei historischen Wellen der marxistischen Diskussion über den Imperialismus dar – von der klassischen Imperialismustheorie über die Dependenz- und Weltsystemtheorie bis zu den Diskussionen über den „neuen“ Imperialismus in den letzten beiden Jahrzehnten – und wirft die Frage auf, ob wir angesichts der jüngsten Entwicklungen in den internationalen Beziehungen nicht eine vierte Welle der Diskussion über den Imperialismus benötigen. Inwieweit führen die Entwicklungen infolge der globalen Finanzkrise seit 2007 sowie der „Coronakrise“ zu einer „Deglobalisierung“? Sind die internationalen Machtverhältnisse eher durch eine entstehende Multipolarität oder etwa durch eine neue Bipolarität zwischen den USA und China gekennzeich-

net? Welche Rolle wird die Europäische Union in dem globalen Machtgefüge spielen? Diese Frage wird zwar nicht direkt diskutiert, aber der Beitrag von *Jens Wissel*, der sich um das Verständnis der Europäischen Union aus der Perspektive der materialistischen Staatstheorie dreht, ist hier hilfreich. Der Autor spricht von einem europäischen Staatsprojekt und einem europäischen Staatsapparate-Ensemble, verweist jedoch zugleich darauf, dass eine europäische Zivilgesellschaft weitgehend fehlt. Diese widersprüchliche Form der Staatlichkeit scheint kaum in der Lage, die zunehmende Heterogenität in der EU, die Fragmentierung zwischen dem Norden und dem Süden, dem Osten und dem Westen einzuhegen. *Stefan Schmalz* thematisiert die Krisentendenzen in der internationalen Arbeitsteilung, die sich aus dem Aufstieg Chinas ergeben. In theoretischer Hinsicht plädiert er dafür, die seit der Debatte zwischen Maurice Dobb und Paul Sweezy gängige Entgegensetzung zweier Linien der marxistischen Diskussion, die um unterschiedliche Erklärungen der Dynamiken von Weltwirtschaft und Imperialismus kreisen, zu überwinden und beide Erklärungsansätze, die auf die Internationalisierung der Mehrwertproduktion einerseits und auf den ungleichen Tausch in der internationalen Zirkulation andererseits fokussieren, zu verbinden. *Ingo Schmidt* rückt im abschließenden Beitrag dieses Buches den in den letzten Jahren international zu verzeichnenden Aufstieg autoritär-populistischer, nationalistischer und faschistischer Kräfte in eine längerfristige historische Perspektive und zeigt, dass alle bisherigen „großen“ Krisen des Kapitalismus durch ähnliche politisch-ökonomische Dynamiken gekennzeichnet waren. Der Aufstieg der neuen Rechten wird somit aus der politökonomischen Entwicklung heraus erklärt; zugleich wird die Unzulänglichkeit ihrer Krisenlösungskonzepte verdeutlicht.

Das vorliegende Buch beansprucht trotz seines Umfangs nicht, einen repräsentativen Überblick über die deutschsprachige, geschweige denn die internationale marxistische und Marx-Diskussion zu geben. Diese ist so umfangreich und vielfältig, dass hier notwendigerweise Lücken entstehen. Zugleich sind wir davon überzeugt, dass es zu vielen Fragen noch an marxistischen Analysen mangelt, zumal „die jetzige Gesellschaft kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist“ (MEW 23, 16). Wir hoffen, dass dieses Buch seinen Zweck in der politischen Bildung erfüllt und als Werkzeug für die kommenden Generationen von Marxist*innen bei der Produktion neuen Wissens und der Entwicklung emanzipatorischer Praxis dient.

Die Herausgeber*innen
Berlin, im September 2020

Die Siglen MEW und MEGA stehen hier für die folgenden Ausgaben der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels:

Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Berlin, 1956ff. (= MEW).

Karl Marx/Friedrich Engels: Gesamtausgabe, Berlin, 1975ff. (= MEGA).